

Fünf französische Gedichte

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Brugger Neujaarsblätter**

Band (Jahr): **110 (2000)**

PDF erstellt am: **24.09.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Andreas Neeser

Fünf französische Gedichte

Pariser Stationen

Für H. und R.

I

BOULEVARD ST-MICHEL

Scheuern auf hauchdünnem Bütten,
die Prägung des Blicks –
ein Ort unterwegs.

Wortschmirgel, schliesslich,
ich schreibe am Schneebrett
auf so dünnem Grund.

Draussen der Boulevard,
ein Strumpf und ein Hut und ein Aug –
die Spuren ganz anderen Gangs
(dieser innersten Dinge)
zur Tür und hinaus.

II

METRO

Metallener Takt
durch den Stollen nach Haus.
Die Leiber von irgendwo
reiben sich wärmer –
sind schon Geruch.
Und der Dunst
am Gesicht einer nächstbesten Ferne.

Gedanken in Taschen,
der Rest einer Sehnsucht,
im Polster vernarbt,
getigerte Lüste im Stiefel der Schwarzen.
Von Schwelle zu Schwelle
noch immer
die Fragen von Frankreichs Soldaten
auf böhmischem Schnee.

Beim Aufgang zur Rue de la Paix
schifft sich das Aug eines Blinden
nach lichterem Ausblicken ein.
Ich setz mich zu Füßen des Kaisers
und hisse die Segel um sechs.

III

RUE ROYALE

Das zu sehr Geliebte
beim Eingang zur Brasserie,
Reliquien des heileren Gangs;
vielleicht noch bis morgen
zwei Schichten von zeitlosem Tuch.

Der Rest eines Namens
ersäuft sich
die Nestwärme,
Liebe noch einmal auf Vorrat, Tauwetter
unten
in eiskalter Nacht.

Ein glühender Atem fährt stossweise aus
und verfängt sich im leeren Gesicht,
als schwelte der Brand dieses Wortes –
vulkanisch,
verstummender Schlot.

Le Bateau de Conogan

Gleichnamiger Granit-Findling in der Form eines Schiffes an der Pointe du Millier auf Cap Sizun. Nach der Sage diente der riesige Stein einst dem Kelten Conogan für die Überfahrt an die bretonische Küste.

Die Packen von tiefschwarzem Tuch,
getürmt und geschachtelt,
das Luftschloss im Sturm.
Irgendwo wettet ein Gott,
zerlegt diesen Himmel,
treibt Lichtkeile krachend
in schäumende Wellen
vielleicht
sieht sie einer erlöschen
vielleicht
in den Armen der Jungfrau am Grund.

Aus dämmrigem Dunkel
taucht hiesig das Schiff auf,
bei Schlaglicht
die Furche im Meer;
Pflugschar aus grauem Granit,
die Kristallader steuerbord
weist auf ein Herz.

Und einer da draussen steht einsam,
der Kelte,
sein eigener Mastbaum auf Stein.
Als meinten die Peitschen der Winde nicht ihn,
schaut er flackernden Auges landan.

Bretonische Brecher zerschellen am Felsen,
Heimkehr
von nicht mehr erinnerten Reisen,
und dumpfer, im Nachhall,
das Fallen der Gischt.

Der Kelte,
ganz Anfahrt, ganz Traum,
pflügt sicher
die Hügel mit hängendem Kamm –
da trägt es ihn höher
auf mächtigem Rücken hinauf und voran,
ein Ausläufer glättet das wilde Gebüsch.

Am Morgen
die Matte von Ginster und Farn.
Das Steinschiff blitzt nordwärts.
Die Ader schlägt Conogans Puls.

Das Lavoir von Feunteun Aod

Für M. J.

Ankou ist in der bretonischen Mythologie der personifizierte Tod.

Vom Dorf her zwei Frauen
auf abfallendem Weg,
über kantige Klippen
schneidet der Wind –
ein unkeuscher Griff nach den Röcken,
das Zerren am knotigen Haar.
Von ausgeräumten Wangen
bröckelt das Salz.

Ein Wolkenpack
scheuert am Himmel,
im Becken die Wundstelle,
schamlos
das tiefere Blau.

Drei Schritte vom Abgrund
waschen die Frauen ein leinenes Hemd.
Aus den Falten das Schale
von Ankous unendlichem Atem.

Hätten sie Blicke,
sie schauten aufs Meer,
das Segel verliert sich hinüber
im milchigen Dunst.

Geschmirgelter Abend
am Calvaire
die krustigen Flechten,
ein Mädchen kratzt ratlos
halb Zeichnung, halb Wort.
Beim Dorfrand dampft wächsern
der Aushub des Grabs.